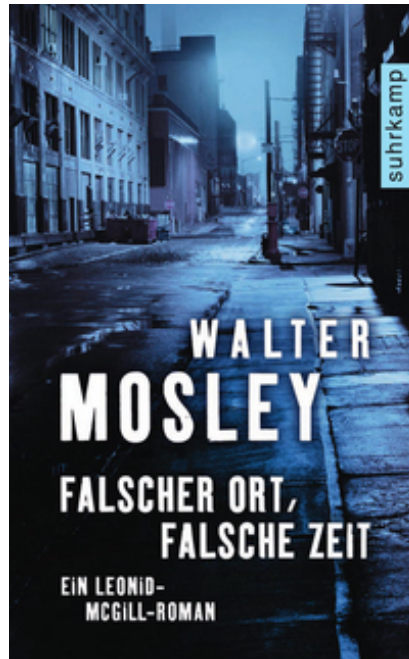


# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Mosley, Walter  
**Falscher Ort, falsche Zeit**

Ein Leonid-McGill-Roman  
Aus dem Amerikanischen von Kristian Lutze

© Suhrkamp Verlag  
suhrkamp taschenbuch 4287  
978-3-518-46287-4

suhrkamp taschenbuch 4287

Leonid McGills Familie ist alles andere als harmonisch: Seine Frau Kathrina liebt er nicht, zwei von drei Kindern sind nicht von ihm, und sein einziger leiblicher Sohn hasst ihn. Doch Harmonie ist ohnehin Leonids Sache nicht. Dafür hat er sich früher zu oft und zu lange mit den falschen Leuten eingelassen. Einer von ihnen ist Alphonse Rinaldo, der Mann, der in New York im Hintergrund die Strippen zieht. Und auch wenn man besser vermeiden sollte, einen Auftrag von Rinaldo anzunehmen, ist es genauso wenig ratsam, einen auszuschlagen. Leonid macht sich also auf die Suche nach der Frau, die dem Strippenzieher Sorgen bereitet. Und prompt findet er sich als Hauptverdächtiger in einem Mordfall wieder.

Walter Mosley, geboren 1952 in Los Angeles, wurde mit seinem ersten Roman schlagartig bekannt: *Teufel in Blau* wurde nicht nur von Präsident Clinton zur Lektüre empfohlen, sondern auch mit Denzel Washington erfolgreich verfilmt. Seitdem ist jedes seiner Bücher ein *New-York-Times*-Bestseller. Walter Mosley lebt in New York.

Bisher im suhrkamp taschenbuch erschienen: *Manhattan Karma* (st 4255).

Kristian Lutze lebt in Köln und hat u. a. Bücher von Martin Cruz-Smith, Michael Robotham, Jenny Siler, Studs Terkel und Robert Wilson ins Deutsche übersetzt.

Walter Mosley

# **Falscher Ort, falsche Zeit**

Ein Leonid-McGill-Roman

Aus dem Amerikanischen von  
Kristian Lutze

Suhrkamp

Die amerikanische Originalausgabe  
erschien 2010 unter dem Titel  
*Known to Evil*  
bei Riverhead Books, a member of Penguin Group (USA) Inc.

Copyright © 2010 by Walter Mosley

Umschlagfoto: Jeff Spielman / Getty Images

suhrkamp taschenbuch 4287

Deutsche Erstausgabe

Erste Auflage 2011

© der deutschen Ausgabe

Suhrkamp Verlag Berlin 2011

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags  
sowie der Übertragung durch Rundfunk  
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

Umschlag: HAUPTMANN & KOMPANIE Werbeagentur, Zürich

ISBN 978-3-518-46287-4

1 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

**Falscher Ort, falsche Zeit**

*Im Andenken an Ella Mosley*  
*Ich vermisse dich, Mom*

# 1

»Schmeckt es dir nicht?«, fragte Katrina, seit dreiundzwanzig Jahren meine Frau.

»Es ist köstlich«, sagte ich. »Alles, was du kochst, ist immer fantastisch.«

In der Ecke stand ein Schränkchen aus Walnussholz, in dem früher unser erster Schallplattenspieler untergebracht war. Jetzt beherbergte es Katrinas sorgsam gehegte Blue-Danube-Porzellansammlung, die sie von ihrer Lieblingstante Bergit geerbt hatte. Auf dem Schränkchen stand ein altes Einmachglas – als provisorische Vase für einen Strauß kleiner Wildblumen in allen Farben von Dunkelrot über Kornblumenblau bis Weiß.

»Aber du runzelst die Stirn«, sagte meine schöne skandinavische Gattin. »Woran denkst du?«

Ich blickte von meinem Filet mignon an Gorgonzolasalat auf und betrachtete die Blumen. Meine Gedanken taugten nicht für eine Unterhaltung mit Frau und Kindern am Abendbrottisch.

*Ich habe jetzt einen Freund*, hatte Aura Ullman mir am Morgen erklärt. *Ich wollte es dir erzählen. Ich wollte nicht das Gefühl haben, als würde ich dir etwas verheimlichen.*

»Woher hast du die Blumen, Mom?«, fragte Shelly.

*Er heißt George*, hatte Aura mir weiter erklärt, und das traurige Mitgefühl in ihrer Stimme war auch an ihrem Gesicht abzulesen.

Ich hatte keinen Grund, eifersüchtig zu sein. Aura



und ich waren in den acht Monaten Geliebte gewesen, in denen Katrina mich für den Investmentbanker Andre Zool verlassen hatte. Ich liebte Aura, doch ich gab sie auf, als Katrina zurückkam, nachdem Andre wegen Betrugs angeklagt worden war, weil ich das Gefühl hatte, dass Katrina die Strafe für all das Unrecht war, das ich in einem langen Verbrecherleben begangen hatte.

»Ich hab sie im Laden an der Ecke gesehen und gedacht, sie könnten unser Abendessen aufhellen«, erklärte Katrina ihrer Tochter.

Shelly hatte versucht, ihrer Mutter zu vergeben, dass sie mich verlassen hatte. Sie studierte im zweiten Jahr am City College New York und war die leibliche Tochter eines anderen Mannes, was sie jedoch nicht wusste. Zwei meiner Kinder waren außerehelich gezeugt worden; nur mein Ältester, der mürrische und schweigsame Dimitri, der immer so weit von mir entfernt wie möglich saß, war von meinem Blut.

*Liebst du ihn?* Das hatte ich Aura eigentlich nicht fragen wollen. Ich wollte die Antwort nicht wissen und auch keine Verwundbarkeit zeigen.

*Er ist sehr nett ... und manchmal fühle ich mich einsam.*

»Und?«, fragte Katrina.

Diese Blumen und das Echo von Auras Stimme in meinem Kopf machten mich so wütend, dass ich laut fluchen oder mit der Faust auf den Teller schlagen wollte.

»Hallo, zusammen«, sagte Twill. Er stand in der Esszimmertür, schlank und dunkel, attraktiv und makellos bis auf eine kleine sichelförmige Narbe am Kinn.

»Du bist zu spät«, tadelte Katrina meinen Lieblingssohn.

»Du weißt doch, Moms«, erwiderte der siebzehnjährige Mann. »Bei all dem, was ich zu tun habe, kann ich froh sein, wenn ich überhaupt nach Hause komme. Die Bewährungshilfe hat mir einen Job im Supermarkt vermittelt, nach der Schule. Damit ich nicht auf dumme Gedanken komme.«

»Es ist kein Bewährungshelfer, sondern ein Sozialarbeiter für straffällig gewordene Jugendliche«, sagte ich.

Twill einfach nur zu sehen, erfüllte den Raum mit Leichtigkeit.

»Es ist kein Er«, sagte Twill und setzte sich auf den Stuhl neben mir. »Miss Melinda Tarris möchte, dass ich drei Nachmittage die Woche arbeite.«

»Und sie hat recht«, fügte ich hinzu. »Du brauchst etwas, um dich abzulenken, damit du keinen Ärger kriegst.«

»Nicht Typen wie ich kriegen Ärger, Pops«, flötete Twill. »Ich rede so viel und kenne so viele Leute, dass ich mit gar nichts durchkomme, ohne dass irgendwer mich dabei sieht. Den meisten Ärger kriegen die Stillen. Hab ich recht, Bulldog?«

»Kannst du nicht mal zur Abwechslung die Klappe halten?«, brummte der mürrische Dimitri.

Twills Spitzname für seinen älteren Bruder passte. Dimitri war wie ich klein, grobknochig und kraftvoll, obwohl er kaum trainierte. Seine Haut war nicht ganz so dunkelbraun wie meine, aber man konnte mich in jedem seiner Züge wiedererkennen. Ich fragte mich, warum er so wütend über die Hänselei seines Bruders war. Mich

hatte Dimitri nie besonders gemocht, aber er liebte seine Geschwister. Und besonders eng war er mit Twill, der wiederum so extrovertiert war, dass er meist nur fünf Minuten in einem Zimmer verbringen musste, und schon war eine Party im Gang.

»Leonid?«

»Ja, Katrina?«

»Ist alles in Ordnung?«

Obwohl wir, wie vor langer Zeit die Kontinente, auseinandergedriftet waren, konnte Katrina nach wie vor meine Stimmungen lesen. Es bestand eine Art unterirdische Verbindung, die es meiner Frau ermöglichte, meinen Gemütszustand zumindest teilweise zu erkennen. Es war nicht allein Auras Entscheidung weiterzuziehen, die an mir nagte. Es war mein Leben an diesem Tisch, Dimitris untypische Wut auf seinen Bruder und sogar diese zarten Blümchen, die dort standen, wo vorher nie Blumen gestanden hatten.

In meinem Hinterkopf regte sich ein Gefühl, als würde etwas in mein Bewusstsein drängen wie eine Motte, die sich zitternd aus ihrem Kokon schält.

Das Telefon klingelte, und Katrina zuckte zusammen. Als ich in ihre graublauen Augen blickte, schien sich ein wortloses Wissen zwischen uns zu übertragen.

»Ich geh ran«, rief Shelly und rannte in den Flur, wo das kabellose Telefon in seiner Ladestation lag.

Katrina lächelte mich an. Auch das gab mir zu denken. Sie war seit fast einem Jahr wieder zu Hause, und in dieser Zeit war ihr Lächeln zögerlich und zerknirscht gewesen. Sie wollte mir zeigen, dass sie vorhatte zu bleiben, ihre Vergehen bereute und sich ein funktionieren-

des Zusammenleben mit mir wünschte. Doch an jenem Abend war ihr Lächeln souveräner. Sogar die Art, wie sie dasaß, wirkte majestätisch und selbstsicher.

»Es ist für dich, Dad.«

## 2

Als ich mich von meinem Stuhl erhob und in den Flur ging, fühlte ich mich wie ein Vertriebener, wie ein anderer Mann oder vielleicht auch derselbe in einer ähnlichen, aber vollkommen anderen Welt: der arme Malocher, der im Lotto gewinnt und eines Tages plötzlich merkt, dass der Reichtum sein Blut in Essig verwandelt hat.

»Hallo?«, sagte ich in den Hörer.

Ich erwartete einen Bekannten oder vielleicht auch eine Kreditkartenfirma, die wegen einer verdächtigen Lastschrift nachfragte. Niemand, mit dem ich geschäftlich zu tun hatte, kannte meine Privatnummer. Das Business, in dem ich arbeitete, war nichts für unschuldige Ohren.

»Leonid«, sagte eine männliche Stimme, »hier ist Sam Strange.«

»Warum rufen Sie mich zu Hause an?«, fragte ich, denn Strange war zwar der Laufbursche von Alphonse Rinaldo, einer der heimlichen Stützen des politischen und wirtschaftlichen Systems von New York, doch nicht einmal ihm durfte ich durchgehen lassen, mein Familienleben zu stören, wie immer das auch aussehen mochte.

»Der Big Boss hat angerufen und gesagt, es ist ein Notfall«, sagte Strange.

Sam arbeitete für den allem Anschein nach selbst ernannten Sonderbevollmächtigten der Stadt New York.

Ich sage allem Anschein nach, weil Alphonse Rinaldo zwar definitiv mit dem Rathaus in Verbindung stand, aber niemand seine genaue Arbeitsplatzbeschreibung oder das volle Ausmaß seiner Macht kannte.

Ich hatte ein paar dubiose Aufträge für den Mann erledigt, bevor ich beschlossen hatte, ehrlich zu werden. Doch auch wenn ich mich nicht mehr in kriminelle Aktivitäten verwickeln ließ, konnte ich es mir nicht leisten, ihn abzuweisen, ohne ihn anzuhören.

»Was wollen Sie?«, fragte ich.

»Er möchte, dass Sie Kontakt zu einer jungen Frau namens Tara Lear aufnehmen.«

Sam sprach Rinaldos Namen nur sehr selten, wenn überhaupt je aus, als hätte er einen inneren Zensor wie die Drucker in alten Zeiten, die den Namen Gottes in Büchern nie ausschrieben.

»Warum?«

»Er will nur, dass Sie mit ihr sprechen und sich vergewissern, dass alles in Ordnung ist. Er hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen, dass er es als großen Gefallen ansehen würde.«

Dem Sonderbevollmächtigten Rinaldo einen Gefallen tun zu können, war wie ein Sechser im Lotto mit Superzahl. Wenn ich nicht aufpasste, würde mein Blut sich in hoch verdichteten Raketentreibstoff verwandeln.

Nicht zum ersten Mal fragte ich mich, ob ich meiner lasterhaften Vergangenheit je entkommen würde.

»Leonid«, sagte Sam Strange.

»Wann soll ich diese Frau gefunden haben?«

»Sofort ... heute Abend. Und Sie müssen sie auch nicht finden. Ich kann Ihnen ganz genau sagen, wo sie sich aufhält.«

»Wenn Sie wissen, wo sie ist, warum sagen Sie es ihm nicht einfach, und er kann selbst mit ihr sprechen?«

»Er möchte es so.«

»Warum gehen nicht Sie?«

»Er will Sie, Leonid.«

Ich hörte, wie Twill im Esszimmer etwas sagte, verstand jedoch nicht, was. Seine Mutter und Shelly lachten.

»Leonid«, sagte Sam Strange noch einmal.

»Jetzt gleich?«

»Unverzüglich.«

»Sie wissen, dass ich mittlerweile versuche, ehrlich zu bleiben, Sam.«

»Er bittet Sie bloß darum, mit dieser Frau zu sprechen. Um sich zu vergewissern, dass es ihr gut geht. Das ist nichts Illegales.«

»Und soll ich ihr sagen, dass Mr. Rinaldo sich um sie sorgt, jedoch nicht selber kommen konnte?«

»Sie erwähnen weder seinen Namen, noch beziehen Sie sich in irgendeiner Weise auf ihn. Es soll wie eine zufällige Begegnung aussehen. Sie soll nicht ahnen, dass Sie Detektiv sind oder für jemanden arbeiten, der an ihrem Wohlergehen interessiert ist.«

»Warum nicht?«

»Sie kennen das Spiel«, meinte Strange. »Die Befehle kommen von oben, und wir tun, was man uns sagt.«

»Nein«, sagte ich. »Sie reden von sich. Sie tun, was man Ihnen sagt. Ich – ich habe bestimmte Grundregeln.«

»Und wie lauten die?«

»Erstens«, sagte ich, »werde ich das körperliche oder

geistige Wohlergehen dieser Tara nicht gefährden. Ich werde nur über ihren Geisteszustand und ihr Wohlbefinden berichten. Ich werde keine Informationen weitergeben, die sie für Sie oder Ihren Boss verwundbar machen. Und schließlich werde ich mich nicht daran beteiligen, sie gegen ihren Willen oder ihre Laune zu irgendetwas zu zwingen.«

»So läuft das nicht, und das wissen Sie auch«, sagte Sam.

»Dann nehmen Sie den nächsten Namen auf Ihrer Liste und rufen nie wieder hier an.«

»Es gibt keine anderen Namen.«

»Wenn Sie mich wollen, geht es nach meinen Regeln.«

»Ich werde diese Unterhaltung melden müssen.«

»Selbstverständlich.«

»Es wird ihm nicht gefallen.«

»Ich merke es mir.«

Er nannte mir eine Adresse zwischen der West 60<sup>th</sup> und 70<sup>th</sup> Street sowie die Nummer eines Apartments.

»Ich bin im Oxford Arms Club in der 84<sup>th</sup> Street, bis die Situation geklärt ist«, sagte er. »Dort können Sie mich jederzeit anrufen, Tag und Nacht.«

Ich legte auf. Es gab keinen Grund, das Gespräch fortzusetzen oder ihm alles Gute zu wünschen. Ich habe den grünäugigen Agenten des Sonderbevollmächtigten der Stadt nie gemocht.

Alphonse hatte zwei Verbindungen zur Außenwelt. Sam war der Laufbursche. Christian Latour, der im Vorzimmer von Alphonse's Büro saß, war Torwächter und Kristallkugel des Big Boss in einem. Ich mochte Christian, auch wenn er nichts mit mir anfangen konnte.



Ich stand im Flur und versuchte die letzte Viertelstunde zusammenzubringen. Dimitris untypisches Gekläffe gegen seinen Bruder, die neue Selbstsicherheit seiner Mutter, die plumpe Vase mit den wunderschönen Blumen und natürlich die Erinnerung an Aura, ihr tief empfundenenes Mitgefühl und ihren beinahe herzlosen Verrat.

Ich ging zum Kleiderschrank im Schlafzimmer, um einen meiner drei identischen dunkelblauen Anzüge herauszunehmen. Als Erstes fiel mir auf, dass die Kleider neu geordnet waren. Ich wusste nicht genau, was vorher wo gelegen und gehangen hatte, doch es wirkte im Ganzen übersichtlicher und irgendeiner neuen strengen Ordnung unterworfen. Meine Anzüge waren nirgends zu sehen.

»Was machst du?«, fragte Katrina von der Tür aus.

»Ich suche meinen blauen Anzug.«

»Ich habe zwei deiner blauen Anzüge in die Reinigung gegeben. Du hast sie seit Monaten nicht mehr reinigen lassen.«

»Und was soll ich jetzt anziehen?«, fragte ich und wandte mich zu ihr um.

Wenn Katrina lächelte, erinnerte ich mich manchmal daran, wie ich mich in sie verliebt hatte. Es hatte gerade lange genug gedauert, um sie zu heiraten und Dimitri zu zeugen. Danach war die Luft raus. Wir hatten nie Sex und küssten uns kaum noch.

»Du hast doch noch den ockerfarbenen«, sagte sie.

»Wo ist der Anzug, den ich heute Abend anhatte?«

»In der Wäsche. Das Revers war ganz fleckig. Zieh den anderen an.«

»Ich hasse diesen Anzug.«

»Warum hast du ihn dann gekauft?«

»Du hast ihn für mich gekauft.«

»Du hast ihn anprobiert. Du hast ihn bezahlt.«

Ich riss den Anzug aus dem Kleiderschrank.

»Wohin gehst du?«, fragte sie.

»Ein Job. Ich muss für einen Klienten jemanden befragen.«

»Ich dachte, du nimmst unter unserer Privatnummer keine Geschäftsanrufe an.«

»Ja«, sagte ich und zog meine Jogginghose aus.

»Leonid.«

»Was, Katrina?«

»Wir müssen reden.«

Ich zog mich weiter aus.

»Nach dem letzten Mal, als du das gesagt hast, habe ich dich acht Monate nicht gesehen«, sagte ich.

»Wir müssen über uns reden.«

»Kann das bis später warten, oder bist du weg, wenn ich nach Hause komme?«

»Es ist nichts dergleichen«, sagte sie. »Mir ist nur aufgefallen, wie distanziert du geworden bist, und ich möchte dich verstehen, dir nah sein.«

»Ja. Sicher. Lass mich nur rasch diese Sache klären, und dann reden wir entweder, wenn ich zurückkomme, oder spätestens morgen. Okay?«

Sie lächelte und drückte mir einen zärtlichen Kuss auf die Wange. Sie musste sich ein wenig vorbeugen, weil ich fünf Zentimeter kleiner bin als sie.

Ich zog den dunkelgelben Anzug und ein weißes Hemd an. Da ich für einen so bedeutenden Klienten unterwegs war, band ich mir sogar eine burgunderrote Krawatte um. Der Mann im Spiegel sah aus wie eine fette, kahle Made mit schwarzem Kopf, die den Nachmittag über in der Sonne getrocknet war.

Ich bin kleiner als die meisten Männer, und wenn man mich nicht nackt sieht, könnte man mich für beleibt halten. Doch mein Körperrumfang kommt von meiner Knochenstruktur und den Muskeln, die ich mir in fast vier Jahrzehnten in Gordo's Box-Studio antrainiert habe.

»Hey, Dad«, rief Twill, als ich unsere Wohnung im zehnten Stock gerade verließ.

»Ja, Sohn?«, fragte ich seufzend.

»Mardi Bitterman ist zurück in der Stadt. Sie und ihre Schwester.«

Mardi war ein Jahr älter als Twill. Sie und ihre Schwester waren von ihrem Vater missbraucht worden, und ich hatte eingreifen müssen, da Twill es sich in den Kopf gesetzt hatte, den Mann zu ermorden.

»Ich dachte, sie wären zur Familie ihrer Mutter in Irland gezogen.«

»Offenbar waren sie gar nicht verwandt«, sagte Twill. »Ihr Vater hat Mardi von irgendeinem Perversen gekauft. Ihre Schwester auch. Ich kenne nicht die ganze Geschichte, aber sie mussten nach Hause zurückkommen.«

»Okay. Und was willst du von mir?« Ich war ungeduldig, sogar mit Twill. Vielleicht piekste mich auch die

Tatsache, dass er zu mir in der gleichen Beziehung stand wie Mardi zu ihrem Vater.

»Mardi kümmert sich um ihre Schwester und braucht einen Job. Sie ist achtzehn und auf sich allein gestellt, weißt du.«

»Und?«

»Du sagst doch immer, wie gern du eine Empfangssekretärin hättest. Ich dachte, es wäre vielleicht ein guter Zeitpunkt, eine anzustellen. Mardi ist echt gut organisiert und so. Sie würde den Laden schwer auf Vordermann bringen.«

Twill war ein geborener Verbrecher, doch er hatte ein gutes Herz.

»Ich schätze, wir könnten es probieren«, sagte ich.

»Cool. Ich hab ihr gesagt, sie soll morgen früh in dein Büro kommen.«

»Ohne vorher zu fragen?«

»Klar, Pops. Ich wusste, dass du Ja sagen würdest.«

### 3

An der Ecke 91<sup>st</sup> Street und Broadway nahm ich ein Taxi und gab dem Fahrer die Adresse in der Nähe des Central Park. Er hieß mit Nachnamen Singh. Sein Gesicht konnte ich durch die verkratzte Trennwand aus Plastik nicht erkennen.

Es ergab nicht viel Sinn, dass ich Katrina zurückgenommen hatte. Man hätte meinen sollen, nach zwanzig Jahren der Untreue auf beiden Seiten des Bettes wäre es genug gewesen. Ich hätte sie abweisen sollen, nachdem ihr Banker nach Argentinien geflohen war. Aber sie bat mich um Verzeihung. Und wie konnte ich Erlösung von all meinen Sünden erhoffen, wenn ich ihr nicht einmal vergleichsweise unbedeutende Verfehlungen vergeben konnte?

Und jetzt wollte Katrina reden – über uns. Vielleicht war es vorbei – jetzt nachdem ich zu lange gewartet hatte.

»Sind Sie sicher, dass Sie dorthin wollen?«, fragte Mr. Singh mich.

Ich blickte auf und sah mindestens ein halbes Dutzend Polizeiwagen, deren rot flackernde Lichter den ganzen Block erleuchteten wie ein Mardi Gras in der Hölle.

Bei jedem anderen Klienten hätte ich kehrtgemacht.

Ein Streifenwagen an einem Tatort ließ auf einen häuslichen Konflikt schließen, drei auf einen schiefgelaufenen Einbruch; aber sechs und mehr Polizeiautos